

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 13 (1961)
Heft: 12

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

ANGRIFF AUF DAS AMERIKANISCHE FERNSEHEN

ZS. In Amerika braucht der Fernsehteilnehmer bekanntlich keine Gebühr zu bezahlen. Die Fernsehsender decken ihre Kosten aus Reklame, dh. sie verkaufen ihre Sendezeit an Industriefirmen minutenweise oder länger. Das Resultat ist bekannt: die Sendungen sind fast ausnahmslos minderwertig, sie suchen einer möglichst grossen Menge zu gefallen, müssen deshalb leicht eingängig und so deutlich sein, dass sie auch von der "Kathrin hinter der Tür" sofort verstanden werden. Jede künstlerische Entwicklung wird dadurch selbstverständlich abgeschnitten.

Den jungen Intellektuellen rund um den neuen Präsidenten war dieser Zustand ein Dorn im Auge schon während des Wahlfeldzuges. Zwar hatte Kennedy einen schönen Teil seines Erfolges der Tatsache zu verdanken, dass er im Fernsehen besser abgeschnitten hatte als sein dafür weniger geeigneter Konkurrent. Doch hat das nicht verhindert, dass der neue Präsident der FCC, der Bundeskommission für Verbindungsmittel, kürzlich in einer Art und Weise dem heutigen Fernsehen den Kampf ansagte, die über die Ernsthaftigkeit seiner Absichten keine Zweifel mehr zulies. "Seht Euch doch einmal Eure Fernsehprogramme an", forderte der erst 35jährige Newton N. Minow die zehntausend Delegierten des nationalen Verbandes der Leiter der Fernsehstationen an ihrer Jahrestagung auf, "nichts als eine nicht abreisende Folge von Sportberichten, Gewalttaten, "Bunten Stunden" mit Publikumsbeteiligung, Familienkomödien ganz ungläublichen Inhaltes, Blut und Schüssen, neuen Gewalttaten, von Sadismus, Mördern, Schlechten des Westens und Guten des Westens, Privatdetektiven, Gangstern, nochmals Gewalttaten und Zeichnungsfilmchen. Und dazu ohne Ankündigung Reklamen, manche lärmig und ermüdend. Vor allem aber herrscht Langeweile. Kann sein, dass auch einmal etwas gefällt, jedoch zu wenig, viel zu wenig".

Die Anwesenden hörten mit hängenden Ohren zu. Sie konnten sich nicht so stellen, als hörten sie nichts. Vor ihnen stand einer der höchsten Regierungsbeamten, der Chef jener Staatskommission, welche die Radio- und Fernsehstationen im ganzen Lande überwacht. Sie fanden auch mit dem sanften Vorwurf kein Gehör, Mr. Minow hätte seine Anklagen drucken lassen und an die Delegierten verteilen können, statt sie vor den Journalisten und den Ehrengästen mit lauter Stimme zu erheben, sodass sie gleich im ganzen Land bekannt würden. Gerade das hatte er gewollt und zu Gegenvorstellungen war es sowieso zu spät. Mr. Minow liess es nämlich nicht nur bei mündlichen Anschuldigungen bewenden, sondern kündigte den erschauernden Delegierten weiter an, dass er zu Taten übergehen werde. Er griff die Programme erneut an, erklärte, dass durch die gegenwärtigen Zustände die Begabten, ohne die kein Fernsehprogramm von Wert geschaffen werden könne, ferngehalten, ja abgeschreckt würden, denn welcher wertvolle Mensch begeben sich schon in einen solchen riesigen Kehrichthaufen? Er sei deshalb entschlossen, die Konzessionen für die Fernsehsender nicht mehr automatisch zu verlängern. Zuerst werde er sich jeweils mit dem Publikum in jenen Gebieten in Verbindung setzen, in denen eine Konzession zur Erneuerung fällig werde. Er appellierte hier an die Fernsehteilnehmer, zu intervenieren und sich zu melden, besonders an öffentlichen Versammlungen, die er jeweils am Ort eines Fernsehsenders einberufen werde, sobald dieser ein Verlängerungsgesuch eingereicht habe. Er verlangte, dass die Fernsehleiter dem Publikum zu geben hätten, was es verlange; für jede Stunde, die ihnen das Publikum widme, schuldeten sie ihm etwas Rechtes, Brot und nicht Steine.

Die Betroffenen nahmen die Ankündigung verschieden auf. Ein Teil war empört, will jedoch nichts unternehmen, bevor nicht eine schriftliche Fassung der Rede vorliegt. Die meisten waren bestürzt und nur ein kleiner Teil zeigte sich befriedigt, darunter allerdings der Präsident der wichtigsten Station, der "American Broadcasting Company", der die Rede "sehr ermutigend und aufschlussreich" nannte.

Diskutiert wurde besonders ein Faktor, den Mr. Minow auch angeführt hatte. Dieser hatte nämlich seiner Ueberzeugung Ausdruck gegeben, dass das "Mondialfernsehen" im Anzug sei, das Weltfernsehen, vorläufig allerdings nur über ein Relais von künstlichen Satelliten. Doch dürfte Amerika nicht erlauben, dass das amerikanische Fernsehen in seinem gegenwärtigen, miserablen Zustand in fremde Länder exportiert werde. Das sei nicht die Stimme Amerikas. Was würden sich die andern Länder beim Anblick so vieler Gewalttaten, der ständigen Guten und Schlechten in den Wild-Westfilmen, die sich in den Pausen zwischen den Schiessereien zu verprügeln pflegten, wohl sagen?

Dazu wirft er den Fernsehdirigenten auch vor, dass sie viel zu wenig an die Kinder dächten, die "doch mehr Stunden vor dem Fernsehapparat verbrachten als in der Schule". Sie hätten doch Gelegenheit gehabt, durch entsprechende Sendungen einen grossen Beitrag an die geistige Entwicklung der Kinder zu leisten. Gewiss gebe es vereinzelt gute Sendungen, doch diese ertränken in dem Meer von Zeichenfilmen, Gewalttaten und nochmals Gewalttaten. Das müsse aufhören. Der Zerfall der Radiosendungen, ob gesprochen oder im Fernsehen, sei nicht weniger wichtig als der Verlust kostbarer, natürlicher Rohstoffquellen.

Man kann Mr. Minow zu seinen Absichten nur beglückwünschen. Doch sind einige Zweifel darüber am Platze, ob der von ihm vorgesehene Plan die Fernsehstationen zu zwingen, dem Publikum das zu geben,

was es selber wolle", eine grosse Verbesserung bringen wird. Es steht zB. gewiss nicht fest, dass das Publikum mit den bisherigen Sendungen total unzufrieden war, im Gegenteil, es gingen von dieser Seite nur sehr wenig Reklamationen ein, und es besteht keineswegs eine starke Volksstimmung gegen die allerdings unzweifelhaft schlechten Programme. Wir hoffen, in der kommenden Nummer die Fragwürdigkeit des oft angerufenen Grundsatzes, dass "dem Publikum das gegeben werden solle, was es wünsche", nachzuweisen, auch dort, wo es hohe Gebühren bezahlt.

Von Frau zu Frau

IKEBANA

EB. Meine alte Nachbarin, eine Bergbäuerin, hat mir soeben einen reizenden Strauss Maiglöcklein gebracht. Immer, wenn ich in ihr Dörfchen komme, überrascht sie mich mit einem Blumenstrauss. Und jeder dieser Sträuße ist in seiner Art vollkommen. Sie hat einen eingeborenen Sinn für Formen und Farben, der erstaunlich ist. Eine Wiese oder eine Alpweide ist für sie trotz Arbeit immer noch nicht einfach Gras und Heu für die Kühe, sondern sie sieht immer noch die Schönheit der einzelnen Pflanze.

Unsere Mütter haben zu einem grossen Teil diesen Schönheitssinn auch mitbekommen. Sie haben Blumensträuße eingesteckt, und wir selbst sind mit der Freude daran aufgewachsen.

Und nun soll das alles plötzlich nicht mehr viel wert sein. Wir haben uns der Kunst des Ikebana zu befleissen. Kunstvoll haben wir da zu stutzen und dort zu schneiden, hier zu formen und dort zu biegen. Man denke: es ist viel zu kunstlos, einfach Blumen einzustellen. Man stellt jetzt Symbole ein. Eine Blume darf nicht einfach eine Blume sein, sie muss ein Sinnbild darstellen. Ein Sinnbild, wie es aus alter Tradition fern in Japan entstanden ist, in einem Japan, mit dem wir überhaupt nichts zu schaffen haben. Wer von uns versteht etwas von japanischer Kultur? Wer von uns geht darin auf? Sicher niemand - aber unsere Blumen sollen wir nach japanischer Art behandeln. Mir will das nicht in den Kopf.

Die Japaner scheinen Künstler darin zu sein, ein Objekt nicht als solches zu belassen, sondern ihm irgend einen andern Sinn zu geben und dies nötigenfalls durch äussere Verformung zu unterstreichen. Sie haben ja auch das Kunststück fertiggebracht, Bäume zu Zwergen zu machen. Es ist sehr interessant, sich in Vorträgen oder durch die Lektüre Einblick in diese fremde Welt zu verschaffen. Man wird diese Welt auch - je nach Charakter - bewundern oder ablehnen.

In diesem Sinne kann ich es auch gut verstehen, wenn unsere Frauen Vorträge und Demonstrationen über Ikebana besuchen. Aber diese fremde Welt dann in unsere heimischen Stuben verpflanzen - nein! Oder sich gar mit der neu erworbenen Kunst über die übrigen Feld-, Wald- und Wiesen-Hausfrauen erhaben fühlen? Nein! Ikebana gehört nicht zu unserm Lebensstil, und wir sollten es endlich begreifen, dass wir sehr wohl daran täten, in unserm Heim schweizer Tradition zu pflegen. Die Welt ist ausserhalb unserer Mauern international genug und entwurzelt genug. Es ist besser, unsere Kinder lernen von uns, wie man nach Schweizerart ausgewogene Sträuße in die Zimmer stellt, als sie lernen ein heimatloses, wurzelloses "Arrangement" von uns kennen. Was würde wohl die Japanerin sagen, wenn wir ihr zeigen wollten, wie man Blumen behandelt? Sie würde wohl etwas verblüfft sein. Das Hirtenmädchen aber sitzt gelehrig und untertänig zu Füssen der japanischen Sendboten. Und wenn ich zufällig noch weiss, dass unter diesen Sendboten einer ist, der möglichst viel Kapital aus seinem Ikebana schlägt, so frage ich mich, ob er (oder sie) wirklich ein anerkannter und anerkannter Sendbote ist. Mir scheint, Blumenliebhaber, die diesen Namen wirklich verdienen, können nicht so grenzenlos materialistisch sein. Vielleicht arrangieren sie hinter lächelnder Unergründlichkeit Symbole für den Mammut. Sicher, es mag auch Kenner darunter geben, die aus Liebe zur Sache in die Welt hinausziehen. Trotzdem - die Geschichte gefällt mir nicht.

Bei meinem Maiglöckchen-Strauss brauche ich kein Misstrauen zu haben. Er ist da. Er wurde ohne Hintergedanken geschenkt, aus Freundlichkeit und aus Freude. So lasse ich mir Blumen gefallen.

Die Stimme der Jungen

AVANTGARDISTISCHE FILME

-ih- In einer Sondervorstellung hatte ich Gelegenheit, einige avantgardistische Filme zu sehen. Es war an sich eine interessante Vorstellung. Zuerst wurden einige ganz kurze Filme von einem Herrn Fischinger gezeigt. Er hat es versucht, Musik anschaulich zu machen. Seine Filme zeugen von einer grossen Einfallskraft. Es war sehr amüsant, sie anzusehen. Aber doch nicht viel mehr. Nun, der Versuch war